

Zweite Abtheilung.

Von unsern Steinsetzungen und Grabhügeln zc.

Um eine möglichst zuverlässige und vollständige Uebersicht über die früheste Bevölkerung und die ältesten Verhältnisse unseres Vaterlandes zu begründen, ist es nicht hinreichend die Aufmerksamkeit bloß auf die aus der Erde aufgedragenen Alterthümer zu richten. Es ist ebenso unumgänglich nothwendig mit Sorgfalt diejenigen Stellen, an welchen sich die Alterthümer am gewöhnlichsten vorfinden, zu untersuchen und zu vergleichen, weil sonst viele der allerwichtigsten Punkte entweder gar nicht oder höchstens sehr unbefriedigend erläutert werden würden. Wir würden so im Vorhergehenden die Alterthümer kaum auf drei auf einander folgende Zeitalter beziehen können, wenn nicht die Erfahrung gelehrt hätte, daß Alterthümer, die verschiedenen Zeitaltern angehören, auch in der Regel für sich gefunden werden. Jedoch sind es bei weitem nicht alle Fundorte, die hier auf gleiche Art in Betracht kommen werden. Eine große Menge von Alterthümern wird z. B. in Torfmooren aufgedraget, allein wer darf mit Sicherheit behaupten, jene Sachen hätten von der Zeit an, da sie gebraucht wurden, immer daselbst gelegen, und jedenfalls, wer kann entscheiden, ob sie nicht späterhin mit jüngern hineingeworfenen oder verlorenen Sachen gemischt worden seien? Sonach werden es nicht die Stellen, wo Alterthümer zufällig können angetroffen werden, sondern vielmehr unsere uralten Steinsetzungen und Grabhügel sein, die in der genannten Beziehung der Gegenstand einer nähern Beschreibung sein sollen; denn von den Gräbern wissen wir, daß sie in der Regel sowohl die Gebeine der Todten als auch außerdem viele von ihren Waffen, Geräthschaften und Geschmeiden bergen, die in der Vorzeit neben ihnen begraben wurden. Hier können wir also im Allgemeinen erwarten diejenigen Sachen beisammen zu finden, die ursprünglich zu einer Zeit gebraucht worden sind. Die Grabhügel dienen außerdem vielfach zur Aufklärung der Verhältnisse des heid-

nischen Alterthums. Sie sind die sicherste Quelle, um zur Kenntniß der Begräbnisstätten, die allmählig einander ablösen, zu gelangen, und indem sie feststehende Denkmäler sind, die zwar weggenommen, nie aber von ihrem ursprünglichen Platze veretzt werden können, so geben sie durch ihre Lage und Ausdehnung besonders merkwürdige Zeugnisse über die älteste Bevölkerung der verschiedenen Gegenden ab. Aus einem einzelnen alleinstehenden Grabhügel darf man indessen nicht zu viel schließen wollen, sondern dadurch, daß wir eine große Menge von Beobachtungen aus allen Gegenden des Landes vergleichen, gelangen wir nach und nach zur Erkenntniß des Allgemeinen und Besondern an den Gräbern, und wir lernen dadurch die verschiedenen Arten derselben auf bestimmte Classen und einigermaßen bestimmte Zeiten zurückführen. Die Wichtigkeit dieses Verfahrens ist durchgreifend. Denn, um ein Beispiel anzuführen, können wir darthun, daß es in gewissen Gegenden Grabhügel und Steinsetzungen derselben Form und desselben Inhaltes giebt, und daß außerhalb dieser Gegenden ganz andere oder entgegengesetzte Verhältnisse statt finden, dann haben wir gewiß einen gültigen Grund um zu schließen, daß solche Strecken in der Vorzeit von denselben, oder wenigstens sehr nahe verwandten Volksstämmen bewohnt gewesen seien.

Wie die Alterthümer sind auch die Grabhügel Dänemarks, Norwegens und Schwedens früher unter einem Abschnitt behandelt worden, wodurch die verschiedensten Arten als zu einem Zeitraum gehörig zusammengemischt worden sind. Aus dem Grunde werden wir in einer kurzgefaßten Uebersicht zuerst die Hauptclassen der erweislich dänischen Denkmäler darstellen, und darnach untersuchen, in welcher Verbindung diese mit den Ueberbleibseln aus der Vorzeit des übrigen Nordens stehen.

Die dänischen Grabhügel theilen sich, ebenso wie die Alterthümer, in drei Classen, nämlich: Gräber aus dem Steinalter, dem Bronzealter und dem Eisenalter, an welche letzten die Denksteine mit Inschriften, die sogenannten Runensteine, sich anschließen.

I. Gräber aus dem Steinalter.

a) Steingräber (Steendysser).

Die ansehnlichen uralten Denkmäler, die gemeiniglich Steingräber, in Deutschland oft Urgräber oder Hünengräber, heißen, sind niedrige Erderhöhungen, die man von einer Menge großer, aufrecht stehender Steine umgeben sieht, auf deren Rücken Kammern von großen zusammengestellten Steinen sich erheben. Obgleich unzählige der Steine wegen weggeräumt oder gänzlich zerstört sind, so giebt es doch noch in Dänemark eine sehr bedeutende Anzahl derselben. Sie werden am häufigsten an den Küsten angetroffen, so besonders auf der Nord- und Westküste von Seeland, auf den Küsten von Fühnen, im nördlichen Jütland am Limfjord, vorzüglich im Amte Thisted, ferner längs der Ostküste von Jütland, Schleswig und Holstein, seltener verspürt man sie auf der Westküste und noch seltener im Innern des Landes. Sie lassen sich auf zwei Hauptarten beziehen: 1) länglichrunde, schmale und 2) kleine, rundliche Steingräber (Steendysser), oder: Langgräber (Langdysser) und Rundgräber (Runddysser). Da die Langgräber, von welchen wir hier einen haben abbilden lassen, von der Seite gesehen, in großer



Menge in mehrern Gegenden des Landes da liegen, so ist natürlich ihre Größe sehr verschieden. Meistens sind sie zwischen 30 und 60 Ellen lang, mitunter freilich um Einiges kleiner, allein es ist auch nicht ohne Beispiel, daß man sie über 100, einzelne sogar über 200 Ellen lang antrifft. Ihre Breite dagegen ist sehr unbedeutend; meistens beträgt sie nur 8 bis 12, und bloß bei den allerlängsten 15 bis 20 Ellen.

Eine allgemeine Regel über die Richtung, in der sie liegen, läßt sich nicht angeben. Am häufigsten trifft man sie in der Richtung von Osten nach Westen, sie liegen aber auch sowohl von Süden nach Norden, als von Nordost nach Südwest. Ueberhaupt

scheint man in der ältesten Zeit nicht ausschließlich sich an irgend eine feste Regel bei der Aufführung solcher Denkmäler gebunden zu haben.

Auf die Umzäunung der Erderhöhungen mit großen Steinen ist besonderer Fleiß und ausnehmende Sorgfalt verwendet worden. Zuweilen erblickt man über hundert kolossale Steinblöcke, in einen länglichrunden Kreis um den Fuß des Hügels herumgesetzt, und zwar selbst in Gegenden, wo nicht allein jetzt, sondern wahrscheinlich auch zum Theil im Alterthum an solchen Steinen Mangel gewesen ist. Mitunter finden sich auch Spuren, daß die Hügel ursprünglich mit zwei oder mehrern großen Steinringen umzäunt gewesen sind.

Die auf dem Rücken der Erderhöhungen errichteten Kammern oder Steinstuben werden von einem Deckstein gebildet, der auf mehrern in einen Kreis zusammengestellten Tragsteinen ruht. Der



Deckstein hat oft 15 bis 20 Ellen Umfang und 4 bis 5 Ellen Länge; die nach unten gefehrte Seite, die den Boden der Stein-
stube ausmacht, hat immer eine ganz ebene Platte, wogegen der nach oben gefehrte Theil fast immer sehr unformlich ist. Die Tragsteine sind ebenfalls nur platt auf der Seite, die nach der Kammer zu gefehrt ist. Sie schließen in der Regel dicht an einander, die kleinen Oeffnungen aber, die dennoch der Natur der Sache gemäß zwischen denselben entstehen würden, sind mit platten über einander gelegten Steinspleißen verstopft. Die gewöhnliche Höhe der Tragsteine beträgt 3 bis 4 Ellen und ihre Breite 1 bis 1½ Ellen; ihre Zahl richtet sich nach der Größe der Kammer; gemeinlich trifft man vier bis fünf an, allein man will sogar

ungefähr funfzehn Tragsteine für eine Kammer angetroffen haben, woraus jedoch erfolgt, daß dieselbe mehr als einen Deckstein gehabt haben muß. Der Fußboden der Steinstube ist theils mit platten Steinen, theils mit einer Menge kleiner Feuersteine, die in starkem Feuer gewesen zu sein scheinen, gepflastert. Die Kammern sind entweder ganz rund, $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Ellen im Durchmesser, oder länglichrund, und haben dann 6 bis 8 Ellen Länge, oder auch werden sie bloß von drei Tragsteinen also gebildet, daß die beiden längsten die Seitenwände, und der kürzeste sonach den Schlußstein am Ende ausmacht.

Ordentliche mit Steinen besetzte und mit Dach versehene Eingänge zu den Kammern der Langgräber werden sehr selten und alsdann bloß an den größten angetroffen. Gemeiniglich hat eine Oeffnung zwischen zwei von den Tragsteinen, die auswendig durch zwei errichtete platte Steine, oder einzelne Male durch eine Reihe von Steinen längs der Seite des Hügels herunter bezeichnet ist, als Eingang gedient. Dieser liegt ebenso wenig wie die Hügel selbst in einer bestimmten Richtung; in den meisten Fällen hat er eine südliche und östliche, sonst aber auch südöstliche, südwestliche und nördliche Lage.

Am ansehnlichsten war unzweifelhaft das Langgrab, welches drei Steinkammern enthielt, eine große in der Mitte und eine kleinere an jedem Ende. Steingräber mit zwei Kammern kommen unter allen am häufigsten vor und bieten keine besondere Form dar. Dagegen ist es recht merkwürdig, daß man an denjenigen, die nur eine Kammer haben, diese gemeiniglich gerade an dem einen Ende antrifft, und selbst wenn die Gräber sonst eine sehr bedeutende Länge haben. So steht man auf dem Klelunder Felde im Kirchspiel Lindknud, Amts Ripen, ein Grab, das 182 Ellen lang ist, wo aber die Steinkammer nur 20 Ellen vom südwestlichen Ende angelegt ist.

Eine große Menge von diesen Kammern ist früher aufgegraben und untersucht worden, wahrscheinlich meistens von Leuten, die große Schätze in denselben zu finden hofften. Sie sind daher sehr häufig offenstehend, von Anfang an aber sind sie ohne Zweifel mit Erde bedeckt gewesen, jedoch nur so, daß ein Theil der Decksteine sichtbar war. Der Art finden sich noch nicht wenige

übrig. Die Kammern machten die eigentliche Grabstätte aus, in welcher sogar mehrere Leichen, vermuthlich einerlei Herkunft, beigelegt wurden. Wir dürfen jedoch nicht glauben, daß die Grabstube übrigens leer gewesen sei. Sobald eine Leiche in derselben beigelegt war, scheint sie mit Erde oder festgetretenem Thon und Kiez angefüllt, und alsdann nicht eher geöffnet worden zu sein, bevor abermals eine neue Leiche zur Ruhe bestattet werden sollte. Beim Untersuchen solcher bis auf unsere Zeit nicht angerührten Grabstuben hat man wahrgenommen, daß sie immer die Gebeine eines oder mehrerer unverbrannten Leichname nebst Pfeilspitzen, Lanzen, Messern und Aexten aus Feuerstein, knöchernen Geräthen, Geschmeiden von Bernstein oder Knochen und mit lockerer Erde angefüllten irdenen Krügen aufbewahren. Selbst in jetzt offenstehenden Kammern, die sichere Spuren früherer Aufgrabungen an sich tragen, stößt man bei genauerer Nachforschung auf Stückchen von irdenen Krügen, auf einzelne Steingeräthe und Menschenknochen, welches offenbar zeigt, daß dergleichen Kammern nicht ganz in ihrer eigentlichen Gestalt erhalten, sondern daß sie von Anfang an zu demselben Zwecke, als die noch zum Theil mit Erde bedeckten Grabstuben, angewandt worden sind.

Die kleinen rundlichen Steingräber oder die Rundgräber unterscheiden sich von den oben beschriebenen einzig und allein dadurch, daß die Erderhöhungen viel kleiner sind und in der Regel nur eine Steinkammer einschließen, die jedoch rücksichtlich der Größe selten den Kammern der Langgräber nachsteht.



Nur hat man bemerkt, daß die Decksteine der Rundgräber gemeiniglich auf fünf Tragsteinen ruhen. Die Rundgräber sind

in noch größerer Zahl, als die vorangehenden, erhalten, sonst aber ist es deutlich, daß sie lediglich in derselben Absicht, als diese, errichtet worden sind. Die Aufgrabungen haben auch zu völlig übereinstimmenden Resultaten geleitet, indem die Kammern der kleinen Steingräber ebenfalls unverbrannte Menschenknochen, Stein- und Bernsteinsachen, sowie irdene Krüge enthalten. Da die Erderhöhungen bedeutend kleiner, als die der Langgräber sind, und so leichter wegzuräumen waren, so sind die Kammern in den bei weitem meisten Fällen offenstehend oder ganz freistehend. Aber selbst am Boden derselben trifft man fortwährend entweder ziemlich unzerstörte Begräbnisse aus der ältesten Zeit, oder auch unzweifelhafte Ueberreste solcher z. B. Menschenknochen, zerbrochene Thongefäße, Stein- und Bernsteinsachen.

Schon in der Einleitung ist besprochen worden, wie derselbe Bahn, der die steinernen Alterthümer zu Opfergeräthschaften machte, auch die Steinsetzungen und Hügel, in welchen jene aufgedrungen werden, in Gerichtsstätten, Opferaltäre oder heilige Götterwohnungen verwandelte. Daß die steinernen Alterthümer Opfergeräthe sein sollten, ist zwar jetzt ziemlich allgemein verworfen, nichtsdestoweniger hat dennoch der Glaube, die oben besprochenen Steingräber unserer Vorfahren seien zu Gerichtsstätten oder Altären bestimmt gewesen, bis auf die späteste Zeit herab sich erhalten. Es wird daher nothwendig sein, näher, so kurz als möglich, zu untersuchen, wiefern jene Meinung einige Wahrscheinlichkeit haben möchte, oder nicht.

Es heißt so, die langen Steingräber wären Gerichtsstätten gewesen, an welchen sich das Volk versammelte, um über gemeinschaftliche Angelegenheiten sich zu berathen, Streitigkeiten zu entscheiden u. s. w.; auf den großen umgebenden Steinen hätten dann die Richter und die Ältesten des Volks gesessen, und auf den Steinkammern oder Altären wäre den Götzen geopfert worden. Bei diesen Opferungen, meint man, sei es so hergegangen: auf den Deckstein der Steinkammer sei das Opferthier gelegt worden, und wenn dieses getödtet war, so sei das Blut, aus dem der Opferpriester weissagte, in die Kammer oder Oeffnung unter dem Deckstein hinabgefloßen.

Ein flüchtiger Blick auf die äußere Beschaffenheit der Steingräber wird vermeintlich gleich zeigen, daß dieselben ebenso un bequem für Gerichtsstätten, indem die umgebenden Steine so zu sagen nie auch nur erträgliche Sitze abgeben, als untauglich zu Altären waren. Die Decksteine mußten ja, wenn wir das Letzte annehmen, so platt sein, daß die Thiere, die geopfert werden sollten, auf denselben ruhen konnten. Es ist aber eine Regel ohne Ausnahme, daß die plattste Seite, anstatt oben zu liegen, stets nach der Kammer zu gekehrt ist; überdieß haben wir auch gesehen, daß man, um recht die Kammer und den Inhalt derselben zu schirmen, sowohl die Tragsteine dicht an einander stellte als auch überdem die Zwischenräume mit Spleißen ausfüllte, welches natürlich es dem Opferblute durchaus unmöglich machte vom Deckstein in die Kammer hinabzufließen. Auch die Lage der Steingräber verräth deutlich, daß sie weder Gerichtsstätten noch Altäre gewesen sind. Man sieht sie am meisten an den Küsten, und in einzelnen Kirchspielen, z. B. im Kirchspiel Nachlöw bei Kallundborg, giebt es noch über hundert solche lange und runde Steingräber. Wie ist es denkbar, daß wir in andern aus der Geschichte des Alterthums bekannten Kirchspielen, z. B. Jellinge, keinen einzigen Altar oder Gerichtsstätte antreffen, während hier in einem Kirchspiel eine solche Menge sich übrig findet? Es wäre auch sonderbar, wenn die ersten christlichen Prediger, die mit so großem Eifer jede Spur des Heidenthums zu vertilgen suchten, die Erhaltung der ärgerlichen Opferaltäre sollten erlaubt haben. Fügen wir nun hinzu, daß diese sogenannten Altäre in Norwegen und dem eigentlichen Schweden, wo doch die heidnische Religion am längsten ihren Sitz hatte, gar nicht vorkommen, und endlich daß gemeiniglich Menschenknochen und Grabsachen aus denselben ausgegraben werden, so können wir mit Sicherheit behaupten, daß sie schlechthin Gräber aus der ältesten Zeit sind, aus welchem Grunde sie denn auch gewöhnlich an den Küsten liegen.

b) Bettenstuben.

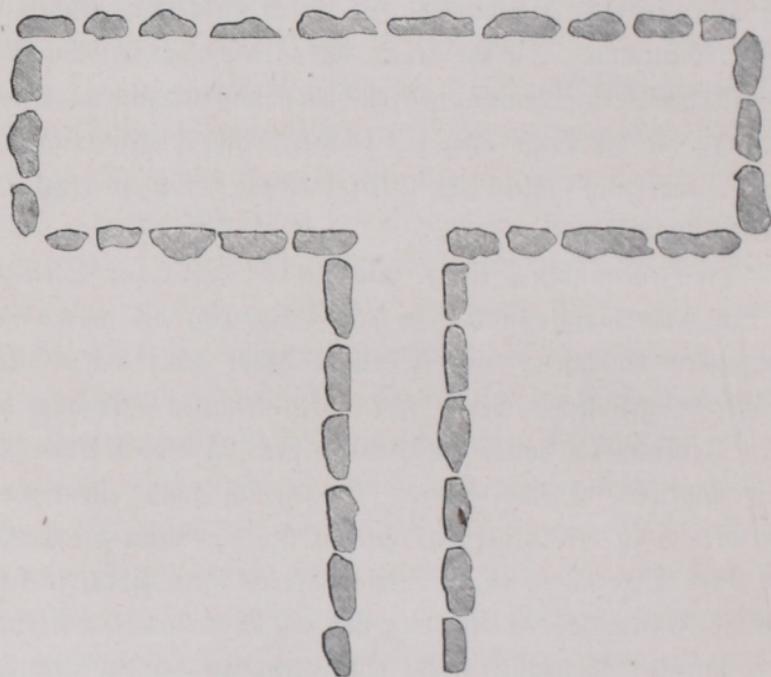
Die ausgesprochene Ansicht von der Bestimmung der Steingräber gewinnt noch mehr Stärke und Klarheit dadurch, daß ganz entsprechende Steinkammern, gewöhnlich nur in etwas größerm

Maassstabe, häufig als Grabstuben in großen, spitz emporragenden, von Menschenhänden aufgehäuften Erdhügeln vorkommen. Diese mit Erde bedeckten Grabstuben haben vielleicht die Leichen der Vornehmern oder Reichern aufbewahrt. Sie sind beinahe alle mit langen Eingängen versehen, die von der Außenseite der Erdhügel nach der östlichen oder südlichen Seite der Kammern führen. Aus dem Grunde hat man auch vorgeschlagen die Jettenstuben „Ganggebäude“ zu nennen. Die Eingänge sind, wie die Kammern, aus großen, an der nach innen gefehrten Seite platten Steinen, über welche sehr große Decksteine gelegt sind, aufgeführt. Indem so eine einzelne Grabstube aus einer bedeutenden Menge gewichtiger Steinmassen gebildet ist, die zu versehen überaus schwierig sein würde, geschweige denn über einander zu errichten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Benennung „Jettenstuben“ ihren Ursprung in dem Glauben des gemeinen Mannes gehabt habe, daß nämlich die Jetten (Riesen), die der Sage nach mit leichter Mühe ungeheure Felsenstücke schleuderten, allein im Stande gewesen wären dergleichen Arbeiten auszuführen.

Die Jettenstuben, sind, wie die Kammern der Steingräber, rund oder länglichrund. In den Erdhügeln, die rundliche Jettenstuben enthalten, werden etliche Male zwei solche neben einander angetroffen, deren jede ihren eigenen Eingang hat. Runde Jettenstuben halten im Durchmesser $2\frac{1}{2}$ bis 4 Ellen und haben ungefähr dieselbe Höhe. Gewöhnlich kann ein erwachsener Mensch in der Grabstube aufrecht stehen, wenn die ausfüllende Erde weggeräumt ist. Denn auch diese Grabstuben, ja selbst die 8 bis 10 Ellen langen Eingänge sind mit Erde und festgetretenem Thon und Kies angefüllt, womit ohne allen Zweifel das Schirmen um den Frieden des Todten im Grabe bezweckt wurde. Dieselben Gegenstände, als die der Steingräber, werden ebenfalls hier aufgegeben, nämlich unverbrannte Leichen, die zuweilen in Sand auf einem Pflaster von platten oder runden Steinen nebst Geräthschaften und Waffen von Feuerstein oder Knochen, Schmucksachen, Bernstein und Thongefäßen beigesetzt waren. Auch in den Eingängen findet man nicht selten

Leichen bestattet. Dies möchte sich wahrscheinlich so erklären lassen, daß jene Zettenstuben eine Art von Familienbegräbniß gewesen, die allmählig, sowie die Glieder der Familie starben, gefüllt worden wären. Wenn dann die eigentliche Grabstube angefüllt war, so mußte man mit dem Eingang vorlieb nehmen. Daß die Zettenstuben von Zeit zu Zeit geöffnet worden seien, geht daraus hervor, daß gewöhnlich in denselben eine ganze Menge schon in der Vorzeit zerbrochener Thongefäße liegen.

Die größten und ansehnlichsten Zettenstuben sind die länglichen, die eine Ausdehnung von 8 bis 12 Ellen und eine Breite von 3 bis 4 Ellen haben. Die Eingänge derselben sind in der Regel ungefähr 10 Ellen lang. Von einigen Schriftstellern werden sie weniger treffend halbkreuzförmige Gräber genannt.

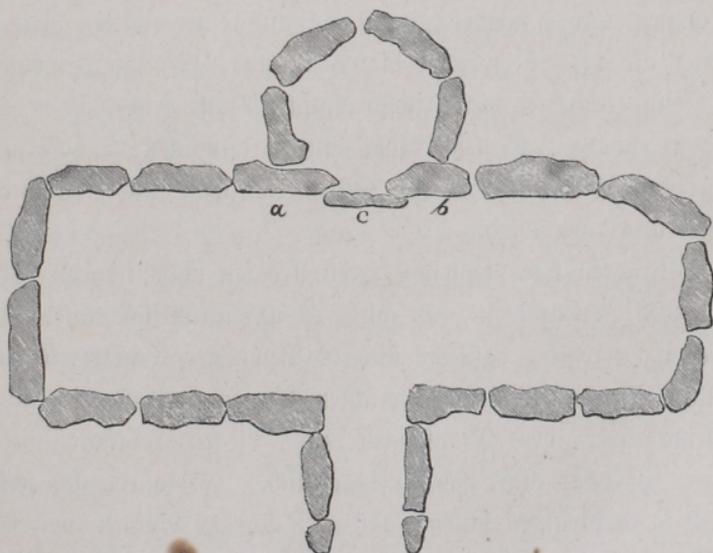


Rücksichtlich des Inhalts und der sonstigen Beschaffenheit derselben stimmen sie übrigens gänzlich mit den runden Zettenstuben überein; nur bergen sie, was eine natürliche Folge ihrer größern Länge ist, eine bedeutendere Anzahl Leichen. Indessen verdient die Art und Weise, wie diese kenntlich bestattet sind, eine ganz besondere Aufmerksamkeit, weil dadurch ein nicht geringes Licht auf die allgemeinen Begräbnißgebräuche der damaligen Zeit geworfen wird.

Längs den Wandsteinen liegen nämlich die Gebeine einer ganzen Menge von Leichnamen. Diese können aber nicht in gestreckter Stellung beigesetzt worden sein; dies verstattete der Raum nicht. Dagegen scheint das Aufhäufen der Gebeine anzudeuten, daß sie in zusammengedrückter oder sitzender Stellung beigesetzt wurden, wobei der Vortheil erreicht ward, daß ein kleiner Raum ziemlich viele Leichen aufnehmen konnte. Dieses tritt in den einzelnen Jettenstuben, die in kleine viereckige Räume für jede Leiche insbesondere abgetheilt waren, ganz klar hervor.

Aller Wahrscheinlichkeit nach sind die Leichen auf die nämliche Weise in den runden Jettenstuben und in den Steingräbern bestattet worden; denn der Raum der Kammern ist oft so beschränkt, daß ein Mensch von gewöhnlicher Höhe nicht gestreckt in demselben würde liegen können.

Von aufgeschütteten Jettenstuben sind etliche in unverkehrtem Stande erhalten worden. So in Nordseeland: der Ullershügel in Smidstrup, Amts Frederiksborg, mit zwei Grabstuben, der Julianehügel zu Jägerspris, die bekannten Jettenstuben bei Dypesundbye, Udleire und bei Dehm in der Nähe von Roeskilde; ferner auf Møen: der Røddingehügel mit zwei Jettenstuben; in Jütland im Amte Thisted bei Ullerup, im Kirchspiel



Heltborg, in dem sogenannten Lundhügel eine länglichrunde Settenstube (12 Ellen lang, ungefähr $2\frac{3}{4}$ Ellen breit und $2\frac{1}{4}$ Ellen hoch), innerhalb welcher eine kleinere, runde Kammer (3 Ellen im Durchmesser und $1\frac{3}{4}$ Ellen hoch) sich findet. Dieses Grab ist nicht allein durch seine besondere Form, sondern auch dadurch merkwürdig, daß die beiden Steine a und b, die auf jeder Seite des Thürschwellersteines c stehen, an der Platte mehrere sehr schwach eingehauene oder eingeriebene Figuren enthalten, die von Einigen als eine Art Runenschrift betrachtet werden. Die Grabstuben wurden erst 1837 entdeckt, da jedoch namentlich in den länglichrunden und größten gar nichts gefunden wurde, so ist es jedenfalls höchst wahrscheinlich, daß der Hügel in einer frühern Zeit aufgegraben und untersucht worden ist, aus welcher dann wohl der Ursprung der erwähnten Figuren herzuleiten sein wird. Es darf in dieser Beziehung nicht übergangen werden, daß in Seeland bei Herrestrup in der Ddscharde in einem Grabhügel eine von Steinen errichtete Grabkammer entdeckt worden ist, an deren Deckstein man ebenfalls einige äußerst schwach eingehauene Figuren erblickt. Da diese aber mit Vorstellungen an Felsen in Schweden und Norwegen, die gewiß aus den spätern Perioden des Heidenthums herrühren, einige Aehnlichkeit haben, und zugleich nur an der Außenseite des Decksteines sich finden, so können wir nur annehmen, daß sie aus einer spätern Zeit herrühren, als der, in welcher die Steinstube, die, wie gewöhnlich, bloß Steingeräthe enthielt, ursprünglich gebaut sein wird. Dies ist jedoch etwas, das jetzt kaum mit hinlänglicher Sicherheit sich entscheiden läßt, sondern am besten künftigen nähern Untersuchungen überlassen wird.

Betrachten wir die höchst merkwürdigen imponirenden Steingräber und Settenstuben, so wird es unwillkührlich unsere Verwunderung erregen, daß die ältesten Bewohner Dänemarks solche gewaltige Denkmäler haben errichten können. Daß die großen Decksteine über den Tragsteinen zum Liegen gebracht werden konnten, ist zwar nicht ganz unbegreiflich. Es würde sich freilich dadurch bewerkstelligen lassen, daß man schräge Bahnen von Erde und Baumstämmen vom obersten Theil der Tragsteine bis zur

Oberfläche des umliegenden Feldes anlegte, und durch Hebebäume die Steine jene Bahnen hinanwälzte. Hiezu kommt noch, daß die Einwohner möglicherweise das Pferd, das von den ältesten Zeiten her hier im Lande gelebt haben muß, zu zähmen und zu gebrauchen wußten. Merkwürdiger ist, wenn sie schon damals ohne metallenes Werkzeug im Stande gewesen sein sollten die großen Deck- und Tragsteine so zu spalten, daß sie an der Seite, die nach der Kammer zu gekehrt ist, völlig platt wurden. Denn es mag höchst wahrscheinlich sein, daß viele, oder wohl gar die meisten derselben durch Kunst gespalten sind; theils ist ihre Zahl gar zu groß, als daß man annehmen könnte, sie hätten alle die natürliche Form, theils ist es ganz deutlich, daß die kleinern platten die Zwischenräume zwischen den Tragsteinen ausfüllenden Steinspalten gespalten sind. Möglicherweise haben daher die Urbewohner die einfache Art große Granitsteine zu spalten gekannt, die noch in mehreren Gegenden angewandt wird. In bestimmter Richtung, längs den Adern des Steines, hauer man nämlich einige Löcher, die mit Wasser gefüllt werden. In diesen Löchern werden alsdann hölzerne Keile festgehalten, auf die man solange mit Keulen schlägt, bis der Stein in zwei gleiche platte Stücke spaltet. Man müßte freilich in dem Falle voraussetzen, die Urbewohner hätten mittelst anderer Steine die genannten Löcher oder Vertiefungen in den Granit zu hauen verstanden, allein dieses ist an sich auch nicht unglaublich. Da indeß unter allen Umständen gewiß ist, daß die Aufführung der Steingräber und Jettenstuben ungeheure Anstrengung gekostet hat, so sind dieselben ein sprechender Beweis dafür, daß die ältesten Bewohner unseres Vaterlandes schwerlich ein Nomadenleben geführt, sondern vielmehr ziemlich feste Wohnungen gehabt haben, und daß sie ein kräftiges Volk waren, das Sorge um und Ehrfurcht gegen seine Verstorbenen hegte — ein Zug, der um so rühmlicher ist, weil sie sonst nur roh waren und der eigentlichen Cultur entbehrten

II. Gräber aus dem Bronzealter.

Die Grabhügel aus dem Steinalter und Bronzealter sind unter sich grundverschieden. Die Grabhügel des Steinalters zeichnen sich vornehmlich durch ihre gewaltigen Steinringe und großen Steinkammern aus, in welchen die Leichen unverbrannt neben Stein- und Bernsteinsachen beigesezt sind. Die Grabhügel des Bronzealters dagegen haben keine massiven Steinringe, keine Steinkammern, überhaupt keine großen Steine am Boden, kleine zusammengestellte Steinkisten ausgenommen, die jedoch genau von den Steinkammern zu unterscheiden sind; sie bestehen in der Regel, bis auf Haufen von kleinen Steinchen, aus bloßer Erde, stellen sich immer dem Auge nur als Erdhügel dar, die höchstens in seltenen Fällen von einem kleinen Steinring umgeben sind, und Ueberbleibsel von verbrannten in Thonkrügen neben Metallsachen beigesezten Leichen einschließen.

Schon aus dem Umstande, daß die Leichen im Bronzealter verbrannt wurden, ließe sich billig muthmaßen, daß das Bronzealter in eine jüngere Zeit, als das Steinalter, in dem es allgemeiner Gebrauch war, die Todten zu bestatten, ohne sie zu verbrennen, zu versetzen wäre. Denn sowie die letztgenannte Bestattungsweise uncultivirten Völkerstämmen die eigenthümlichste und unläugbar zugleich die einfachste und natürlichste ist, so sezt die Sitte die Leichen zu verbrennen gewisse entwickelte Religionsbegriffe voraus, die nur bei Völkern, die einige Cultur sich angeeignet haben, zu finden sind. Eine ganz andere Sache war es, daß man am Schlusse des Heidenthums hier in dem Norden, als die Cultur eine noch höhere Stufe erreicht hatte, wieder die Sitte die Leichen in einem Hügel beizusetzen, ohne sie zu verbrennen, aufnahm. Dadurch wird natürlich der Satz, die Bestattungsweise des Steinalters sei die älteste gewesen, nicht umgestoßen. Daß das Steinalter auch in der That am weitesten in die Zeit zurück geht, davon enthalten die Grabhügel vollgültige Beweise. Am Gipfel und an den Seiten eines Erdhügels finden sich sehr oft Thonkrüge mit verbrannten Gebeinen und daneben Bronzesachen, während man am Boden des Hügels die eigentliche alte Grabstätte, eine Zettens-
stube mit unverbrannten Leichen und Steinsachen, antrifft. So

erhellet, daß späterhin, vielleicht nach Verlauf von Jahrhunderten, ärmere Leute, die nicht das Vermögen hatten selber Hügel aufzuführen zu lassen, die alten Grabstätten aus dem Steinalter benutzt haben, welches sie doppelt sicher thun konnten, weil ein Erdhügel, der über eine Zettenstube aufgehäuft ist, durchaus dasselbe Ansehen hatte, als ein Erdhügel aus dem Bronzealter. Um etwanigen Mißverständnissen vorzubeugen, muß indessen hier bemerkt werden, daß Manche häufig daran erinnern, wie das Aufgraben von Hügeln gezeigt habe, daß die verschiedene Bestattungsart des Stein- und Bronzealters, die Leichen in Steinkammern beizusetzen und sie zu verbrennen, zu einer und derselben Zeit allgemein herrschend gewesen wäre. Dieser Schluß ist nämlich in den allermeisten Fällen auf einen durchaus losen Grund gebaut, indem man früher nicht hinlänglich die verschiedenartigen Bestattungen am Boden und am Gipfel des Hügels gesondert hat; denn daraus, daß in demselben Hügel sich zwei Bestattungsarten finden, folgt offenbar keineswegs, daß diese auch aus derselben Zeit sein müssen. Ebenfalls hat man auch oft durch die Beobachtung, daß neben unverbrannte Leichen in den Steingräbern und Zettenstuben Thonkrüge hingestellt sind, sich irre leiten lassen. Diese enthalten ja, wie wir gesehen haben, nur lockere Erde, früher aber ging man stets von der falschen Voraussetzung aus, alle in den Grabhügeln vorgefundenen Thonkrüge seien Aschenkrüge, die mit verbrannten Menschenknochen angefüllt gewesen wären. Wir sind zwar nicht berechtigt ganz bestimmt zu läugnen, daß ein höchst seltenes Mal möglicherweise verbrannte Gebeine in einem ächten Grabe des Steinalters sich finden könnten, allein soviel hat jedoch bis jetzt die Erfahrung gezeigt, daß zwischen den Gräbern des Steinalters und Bronzealters ein ebenso scharfer und, wo möglich, noch schärferer Unterschied, als der zwischen den Alterthümern aus den beiden genannten Zeiträumen, da ist.

Die im Bronzealter üblichste Bestattungsweise scheint folgende gewesen zu sein. Man errichtete einen großen Holzstoß, auf den der Leichnam gelegt ward. Wenn dann der Holzstoß ausgebrannt war, sammelte man die kleinen übriggebliebenen Knochenstücke und etwas von der nächsten Asche in einen irdenen Krug zusammen,

der in die Mitte der Brandstätte hingestellt und mit Steinen umgeben wurde. Im Krüge legte man außerdem auf die Gebeine und die Asche verschiedene Kleinigkeiten von Bronze, als Nadeln, Knöpfe, Messer, Zangen u. s. w., und neben denselben die Waffen und Geschmeide, die der Verstorbene besessen hatte. Nachdem nunmehr der Aschenkrug sorgfältig mit einem ordentlichen Deckel, oder am gewöhnlichsten mit einem platten Steine, verschlossen worden war, so bedeckte man das Ganze mit Steinchen, die gewöhnlich in einen spitz aufgehenden Haufen gelegt wurden, und über diesen warf man jetzt den eigentlichen Erdhügel auf. Anstatt der Aschenkrüge wurden auch ganz kleine etwa $\frac{1}{2}$ Elle lange Steinkisten aus 4 zusammengestellten Steinen, die mit einem fünften Stein bedeckt waren, gebraucht. Ueberhaupt ist es für diese Periode eigenthümlich, daß die Ueberreste der verbrannten Leichen auf keine bestimmte Art und an keinen bestimmten Stellen der Hügel beigesetzt wurden. In die Mitte der Brandstätte wurde so zuweilen nur das Schwert und das Geschmeide des Todten, das durch einen zusammengeworfenen Steinhaufen zugedeckt ward, hingelegt; in die darnach aufgeschüttete Erde wurde alsdann der Aschenkrug niedergegraben. Am Boden einiger Hügel sind die Waffen in kleinen länglichrunden Steinkisten aufbewahrt, und wiederum in andern findet sich nichts als einzelne Knochenstücke, dagegen die Aschenkrüge an der Außenseite sitzen. Selbst am Rande der Hügel trifft man Bronzeschwerter und andere Waffen sowie Geschmeide unter losen verbrannten Knochen, die nicht in Aschenkrüge gesammelt gewesen, sondern nur mit Steinchen umgeben sind. Die meisten Hügel in diesem Zeitraum waren Familienhügel, oder dienten zu Grabstätten für einzelne Familien. Nicht nur kann daher der Boden eines Hügel mit einer ganzen Menge von Aschenkrügen oder kleinen mit Gebeinen angefüllten Steinkisten besetzt sein, sondern es ist namentlich auch sehr gewöhnlich, besonders an der östlichen und südlichen Seite und zwar kaum eine Spatentiefe unter dem Rasen, daß man auf zahlreiche, mit Steinen umgebene Aschenkrüge stößt, die unfehlbar von Zeit zu Zeit niedergegraben sind. Die Zahl derselben macht oft dreißig bis siebenzig aus; vermuthlich ist dieses jedoch auch eine Folge davon, daß

viele Arme nach und nach ihre Aschenkrüge in die Hügel der Reichen eingesteckt haben. Da übrigens sowohl auf ebenem Felde als in Torfmooren nicht selten Aschenkrüge aufgedigelt werden, so haben höchst wahrscheinlich arme Leute eine solche einfache Bestattungsweise wählen müssen, wenn sie keine Gelegenheit hatten die Asche ihrer Verwandten in einem Hügel beizusetzen.

Ein merkwürdiger Grabhügel besondern Inhalts wurde im Jahre 1827 beim Dorfe Bollerleben in der Nähe von Apenrade untersucht. Durch Begräbung der Erde von der südlichen Seite des Hügels fand man, etwa 3 Ellen über der Oberfläche des herumliegenden Feldes einen kleinen Aschenkrug von Thon, und tiefer unten nach dem Boden zu einen Haufen zusammengeworfener Handsteine. Als diese weggenommen waren, wurde ein sehr dicker 5 Ellen langer gespaltener Eichenstamm entblößt, der roh zugehauen war und keine Spur der Anwendung einer Säge an sich trug. Den obersten Theil desselben erkannte man als den Deckel einer in den Eichenstamm ausgehöhlten Kiste von $\frac{3}{4}$ Ellen Länge und beinahe 1 Elle Breite. Hierin fand sich ein aus mehreren Lagen groben wollenen Zeuges, die durch die Naht zusammengehalten wurden, verfertigter Mantel, ferner fanden sich einige Locken von braunem Menschenhaar, ein Schwert mit Griffzunge und ein Dolch von Bronze, ein sogenannter Paalstab, eine Schnalle, ebenfalls von Bronze, ein Kamm von Horn und ein kleines rundes hölzernes Gefäß mit zwei Henkeln an den Seiten, in dem jedoch nur etwas, das wie Asche aussah, verspürt wurde.

In dem Bericht über diesen in seiner Art hier im Lande einzigen Fund, wird gar nicht erwähnt, daß in der Kiste irgend ein Ueberrest einer unverbrannten Leiche sich gefunden hätte, welches sonderbar scheint, da der Holzstamm gerade so ausgehöhlt war, daß die Leiche eines erwachsenen Menschen in demselben Platz haben konnte. Es ist aber auch möglich, daß beim Aufführen dieses Hügels eine Regel, von der wir oben Beispiele angeführt haben, befolgt ist, daß nämlich die Waffen und Geschmeide an der ausgezeichnetsten Stelle des Hügels niedergelegt, dagegen der Thonkrug, der die Ueberbleibsel der verbrannten Leiche enthielt, bloß in die aufgehäuften Erde hineingesteckt wurde.

Die Grabhügel dieses Zeitraums wurden, soweit möglich, auf Anhöhen angelegt, von wo aus man eine weite Aussicht über die umliegende Gegend hatte, und von wo aus man namentlich das Meer sehen konnte. Der Zweck damit war wohl vornehmlich der, dem berühmten Manne ein ansehnliches Grabmal zu geben, das fortwährend den Herumwohnenden sein Andenken ins Gedächtniß zurückrufen würde, wahrscheinlich aber ist die Lust nach dem Tode an hoch- und freiliegenden Stellen zu ruhen auch tiefer in der Eigenthümlichkeit des Volkes begründet gewesen. Zunächst mußte sie nothwendig durch das Seeleben hervorgerufen werden, das einen hohen Grad von Offenheit des Characters entwickelt; denn der Mann, der sich fortwährend auf dem Meere herumgestummelt und mit allen Gefahren desselben gekämpft hatte, würde sicherlich einen natürlichen Abscheu dagegen hegen, in einem Winkel oder an einem eingeschlossenen Plage, wo der Wind nicht einmal frei über sein Grab streichen konnte, bestattet zu werden. Aus dem Grunde finden sich auch Spuren, daß die oberste Fläche mehrerer sehr ansehnlichen Anhöhen, z. B. Bovberg in Jütland und Skamlingsbank in Schleswig, als Begräbnisort von Unvermögenden, die keine Hügel aufhäufen lassen konnten, benutzt worden ist. Die Aschenkrüge sind hier bloß ungefähr eine Elle tief in die Erde vergraben und ohne andere Schutzwehr, als eine Umzäunung von kleinen Steinen.

Die Hügel aus dem Bronzealter liegen in überaus großer Menge und Ausdehnung sowohl auf den Inseln als in Jütland, Schleswig und Holstein. Wo sich die bedeutendste Anzahl derselben findet, ist wahrscheinlich die Bevölkerung damals am meisten verbreitet gewesen. An gewissen einzelnen Orten läßt sich auch wohl die große Zahl der Hügel von Schlachten, nach welchen die Gefallenen gern auf dem Kampfplatze beerdigt wurden, herleiten. Die Hügel werden sowohl in den am frühesten bewohnten Gegenden an den Küsten, als auch im Innern des Landes, das erst in einer spätern Zeit nach und nach von Wald gereinigt ward, angetroffen. Es leuchtet so ein, daß sie nicht aus einer kurzen Periode herrühren, sondern vielmehr einer langen Reihe von Jahren angehören, in der verschiedene uns jetzt unbekanntere Ereignisse, so

möglicherweise mehrere kleinere Einwanderungen verwandter Volksstämme, als vorgefallen sehr wohl sich denken lassen. Da sie sich zugleich aus einer Zeit herschreiben, wo, besonders am Schlusse derselben, die Verbindung mit andern Ländern, und dadurch die Gelegenheit die Sitten und Gebräuche derselben zu lernen und anzunehmen eröffnet war, welches der Natur der Sache nach nicht auf die Weise im Steinalter der Fall sein konnte, so wird es uns ebensowenig wundern, daß sie bisweilen etwas verschiedener Einrichtung und Beschaffenheit sind, als daß sie ganz ausnahmsweise unverbrannte Leichen enthalten. Diese finden sich dann in einer Art kleiner, schmaler Steinkisten, die aus dünnen, platten Steinfliesen zusammengesetzt und mit ähnlichen bedeckt sind, beigesetzt, allein diese Bestattungsweise ist schwerlich vor einer spätern Periode des Bronzealters in Gebrauch gekommen. Uebrigens werden auch viele Gräber errichtet sein, nachdem bereits die jüngere Cultur des Eisenalters auf das Volk zu wirken begonnen hatte, und dadurch läßt sich leicht erklären, daß die alten Gebräuche nicht mehr so genau, wie ehemals, beobachtet wurden.

III. Gräber aus dem Eisenalter.

Als eine Folge davon, daß das Eisenalter in Dänemark erst gegen das Ende des Heidenthumes seinen Anfang genommen haben kann, giebt es hier nur äußerst wenige Grabhügel, die mit Sicherheit zum Eisenalter sich zurückführen lassen, während aus dem Bronzealter Hügel in außerordentlich bedeutender Anzahl übrig geblieben sind. Ungeachtet daher die Kenntniß der dänischen Grabhügel aus diesem Zeitraum noch überaus mangelhaft ist, so läßt sich doch wohl nachweisen, daß zwischen den Gräbern des Bronze- und Eisenalters einiger Unterschied statt findet, wenngleich der Unterschied nicht so scharf ist, wie der zwischen den Gräbern aus dem Stein- und Bronzealter. Die äußere Form und zum Theil auch der innere Bau der Gräber ist nämlich sehr übereinstimmend; dagegen weichen sie am meisten rücksichtlich der eigentlichen Bestattungsweise von ein-

ander ab, indem die Gräber aus dem Eisenalter am häufigsten unverbrannte Leichname enthalten, anstatt daß die Leichen in den Hügeln des Bronzealters in der Regel verbrannt sind. Freilich war es in einer ältern Periode des Eisenalters auch in Schweden und Norwegen Gebrauch die Leichen zu verbrennen, von einem solchen Gebrauch aber finden sich entweder gar keine, oder wenigstens sehr schwache Spuren in den Gräbern unseres Vaterlandes aus dem genannten Zeitraum.

In Betreff der zur Zeit des Heidenthumes in dem Norden herrschenden Bestattungsarten bemerkt der berühmte isländische Geschichtschreiber Snorre Sturlesen, der vor sechs hundert Jahren eine Chronik der norwegischen Könige schrieb: zuerst sei es Sitte gewesen die Todten zu verbrennen, und die Zeit heißt das Brennalter; späterhin aber, nach der Beisetzung des Frej zu Upsal in einem Hügel (ohne Verbrennung des Leichnams) hätten viele Häuptlinge ihre Verwandten in Hügeln bestattet, und damit das Hügelalter seinen Anfang genommen. In Dänemark sei Dan mikillate (Der prächtige oder der stolze) der erste gewesen, der nicht verbrannt worden wäre. Er habe einen Grabhügel machen lassen und befohlen, daß er, wenn er gestorben sei, dorthin gebracht und mit seiner ganzen königlichen Pracht und Rüstung, nebst Ross und Sattel und vielen andern Gütern bestattet werden sollte. Damals habe das Hügelalter in Dänemark angefangen; „jedoch währte das Brennalter lange nachher unter Schweden und Norwegern.“ In Dänemark wird also das Brennalter zunächst dem Bronzealter, und das Hügelalter dem Eisenalter entsprechen. Es muß aber hier erinnert werden, daß die Sage gern eine merkwürdige durch die Zeitumstände herbeigeführte Veränderung in den bestehenden Verhältnissen auf gewisse hervorragende Persönlichkeiten zurückführt; so ist in diesem Falle die Veränderung der Begräbnißsitten in Schweden dem Frej, in Dänemark dem Dan beigelegt worden. Die eigentliche historische Grundlage der Sage von der Bestattung Dan mikillates dürfte am ehesten die sein, daß im Hügelalter die Bestattung weit prächtiger und kostspieliger, als im Brennalter geworden sei, wovon auch die Grabhügel selbst merkwürdige Zeugnisse abgeben.

Die meisten von den wenigen Grabhügeln aus dem Eisenalter, die bisher hier im Lande untersucht worden sind, haben sich dadurch ausgezeichnet, daß sie nicht nur die Gebeine des Helden, sondern auch die Knochen seines Pferdes bargen. So wurde in einem Hügel bei Hersom in der Rindsharde, Amts Viborg, das Skelett eines Mannes nebst dem Gerippe eines Pferdes und daneben ein eisernes Schwert, ein Sporn, ein Steigbügel, ein Zaum mit Kettengebiß und einer Querstange an den Enden aufgedigrahen. Ebenfalls bemerkte man in einem Hügel bei Hadberg in der Galtenharde, Amts Randers, Theile eines Menschen- und Pferdegerippes; nebenan lagen eine eiserne Art, ein Paar Steigbügel und ein Zaum. In einem sehr großen Grabhügel auf dem Felde von Møllemosegaard in der Sallingharde, Amts Svendborg, fand man auch vor etlichen Jahren das Gerippe eines Pferdes und eines Menschen, und daneben eine Menge von Eisensachen, unter diesen einen Zaum, der mit dünnen Silberplatten belegt gewesen ist. Außerdem enthielt das Grab viele sehr merkwürdige Schmucksachen für Pferdegeschirr und ein großes metallenes Gefäß. — In den Sagas wird zwar berichtet, die nordischen Wikinge der Vorzeit seien oft in ihrem Schiff bestattet worden, über welches man dann einen Erdhügel aufgeschüttet habe; jedoch ist eine solche Bestattungsweise, soviel wir wissen, noch nie in irgend einem dänischen Hügel entdeckt worden, wenn es gleich nicht unwahrscheinlich ist, daß sich dereinst Spuren derselben finden möchten. Es ist gar natürlich, daß der Wiking den Wunsch hegen konnte, seine Gebeine in dem Schiff ruhen zu lassen, das sein theuerstes Eigenthum war, und ihn in fremden Ländern zu Ruhm und Beute herumgeführt hatte.

Wegen des größern Reichthums, der durch die Wikingszüge nach dem Norden gebracht wurde, wurden die Hügel auch nach einem bedeutendern Maasstabe, als früher, angelegt. Zu den ansehnlichsten und kostspieligsten Grabstätten im Eisenalter gehörten die Hügel mit hölzernen Grabkammern. Der Art ist vorzüglich ein Hügel erhalten, der sowohl wegen seiner besondern Einrichtung, als wegen der geschichtlichen Erinnerungen, die sich an denselben anknüpfen, in dem Norden seines Gleichen sucht. Der König Gorm der Alte, der am Ende des neunten, oder zu

Anfang des zehnten Jahrhunderts zum ersten Mal die vielen kleinen Reiche Dänemarks in ein zusammenhängendes Ganze sammelte, war mit Thyre, der Tochter eines Unterkönigs in Jütland oder Holstein, vermählt. Diese durch Sagen und Lieder verherrlichte Königin zeichnete sich schon in früher Jugend durch jene Liebe zum Vaterlande, durch Klugheit und Biederkeit aus, die ihr ein dauerndes Denkmal in den Herzen der Dänen sicherten. Es wird erzählt, Gorm habe, als er aufs Freien ausgegangen war, Träume gehabt, die Thyre deutete und dadurch eine traurige Hungersnoth von Dänemark abwehrte. Aus Dankbarkeit nannten sie die Dänen „Danebod“ oder „Dänemarks Zier,“ ein Beinamen, den sie mit Recht verdiente, indem sie späterhin in Schleswig den berühmten Wall Danewerk (Danevirke) anlegte, der Dänemark zur Schutzwehr gegen feindliche Einfälle dienen sollte.

Thyre Danebod wurde nach ihrem Tode nach altnordischer Weise in einem gewaltigen Hügel beigesetzt, den man noch hart an der nördlichen Seite der Kirche zu Jellinge in Jütland erblickt. Auf dem Hügel bildete sich allmählig ein Wasserbehälter, dem man Heilkräft zuschrieb, und zu dem in einer Reihe von Jahren franke und krüppelige Menschen wallfahrteten. Als nun das Wasser vertrocknete, wollte man die trichterförmige Oeffnung, in der der Behälter früher gewesen war, reinigen: dies gab zur Untersuchung des Hügel's Anlaß. Man stieß nämlich zuerst auf eine ganze Menge großer Steine, und unter denselben auf eine merkwürdige, von Bauholz aufgeführte Grabstube. Diese war 11 Ellen lang, 2½ Ellen hoch und mit Eichenbalken gedeckt. Die Wände, die mit wollenem Zeug überzogen gewesen waren, waren aus Eichenplanken gebildet, hinter denselben eine festgetretene Thonschicht, auf der die Balken der Decke ruheten. Die Diele bestand aus Eichenbrettern, die sehr sorgfältig neben einander gelegt waren, ohne jedoch in einander gefügt zu sein. Auch die Decke war mit Eichenplanken bekleidet gewesen. In dieser ehemals ohne Zweifel prachtvollen Grabstube entdeckte man gar keine Ueberbleibsel von Gebeinen; dagegen fand man einen von Fäulniß beinahe verzehrten Schrein von der Form eines runden Koffers. Neben demselben lag die Figur eines Vogels von Goldblech, und der oben

(Pag. 56-57) beschriebene silberne Becher, der inwendig mit einer goldenen Platte belegt war. Sonst fand sich nur noch eine Vogel-figur und einige andere Kleinigkeiten von geringerer Bedeutung, als Ueberreste von Metallbeschlag, gemalte Holzstücke etc. Der Grund, warum der Inhalt dieses merkwürdigen Hügels so gering war, muß darin gesucht werden, daß das Grabmal früher aufgebrochen gewesen ist. Man erkannte deutlich, daß vier Balken der Decke seit älterer Zeit durchgehauen waren, und daß demnach eine ehemals angestellte Aufgrabung, vielleicht durch die im Mittelalter bekannten Hügelbrecher, geschehen sein mußte. Die Entdeckung eines kurzen Wachslichtes, das auf einen der durchgehauenen Balken der Decke hingestellt war, bestärkte noch mehr diese Vermuthung.

Dem Hügel der Thyre gegenüber auf der andern Seite der Zellinger Kirche erblickt man einen ähnlichen Hügel, in dem ihr Gemahl König Gorm beerdigt ist, den man aber noch nicht untersucht hat. Diese Grabmäler sind die größten und ansehnlichsten im ganzen Lande; ihre Höhe beträgt etwa 35 Ellen und ihr Umfang am Fusse über 250 Ellen. Dergleichen Hügel giebt es auch nur ganz einzelne in dem Norden. Gewöhnlich haben die Grabhügel eine Höhe von 5 bis 10 Ellen; die letzter Größe gehören sogar zu den ungewöhnlichsten.

Es verdient besondere Aufmerksamkeit, daß man zu derselben Zeit, als große Erdhügel über vornehme Verstorbene aufgeschüttet wurden, auch die Leichen wohlhabender Leute in natürlichen Sandbänken beisezte. An mehreren Stellen hier im Lande, z. B. im Kirchspiel Herfølge, bei Himlingvöie unter dem Stifte Ballö, bei Sanderumgaard und bei Marslev in Fühnen, hat man in Sandbänken, wo keine künstlichen Erdhügel sichtbar waren, unverbrannte Leichname, Geschmeide aus Gold und Glas, darunter eine Schnalle mit Runenschrift, Mosaikperlen, kurz Sachen, die sowohl rücksichtlich der Form als des Stoffes unzweideutig auf die späteste Zeit des Heidenthumes hinweisen, aufgegraben. Der Umstand, daß hier gewöhnlich mehrere Leichen bestattet sich finden, führt uns zu der Annahme, daß am Ende des Heidenthums es allgemeine Begräbnißplätze gegeben habe, die in dem Falle den Uebergang zu der Sitte bilden, die in der christlichen Zeit sogleich

die herrschende wurde, nämlich die Todten auf den Kirchhöfen zu beerdigen.

IV. Gräber in andern Ländern.

(Besonders in Schweden und Norwegen).

Damit unsere dänischen Denkmäler in ihrer rechten Verbindung und Beleuchtung hervortreten können, wird es von Wichtigkeit sein zu untersuchen, in welchen Gegenden anderer Länder ähnliche Denkmäler der Vorzeit beobachtet worden seien. Ohne eine solche mehr allseitige Betrachtung würden kaum jemals zuverlässige geschichtliche Resultate aus der Forschung hervorgehen können.

Wir wenden uns denn erst gegen Süden. Die Steinkammern niedriger, mit Steinen umzäunter Erderhöhungen, die mit den Gräbern des Steinalters völlig übereinstimmen, finden sich in Pommern, Brandenburg, Mecklenburg, Hannover, oder ungefähr in ganz Norddeutschland, in England, Holland (besonders im nördlichen Theil) und im westlichen und südlichen Theil von Frankreich. Ueberall ist der Inhalt derselbe. Wo sie nicht früher untersucht worden sind, finden sich Gerippe mit Stein und Bernstein sachen, oder man trifft steinerne Geräthschaften und Scherben von Thongefäßen, ebenso wie in Dänemark. So sind z. B. in Frankreich durchaus charakteristische Steingräber, die Gerippe und Geräthschaften von Feuerstein enthielten, nicht allein auf der Westküste, sondern auch vereinzelt in der Mitte des Landes, ja selbst im südlichen Theil in der Nähe von den Pyrenäen und Marseille angetroffen worden. Ebenfalls scheinen dieselben in Portugal und Spanien sich vorzufinden, wogegen man sie wesentlich nie in Süddeutschland, Italien, Oestreich oder dem östlichen Europa angetroffen hat; von den heidnischen Gräbern dieser Länder sind sie durch ihren eigenthümlichen Bau und ihre einfachen Grabsachen wesentlich unterschieden.

Völlig so bestimmt lassen sich noch nicht die Grenzen der Ausdehnung der Hügel des Bronzealters angeben, weil diese rücksichtlich der Form und der übrigen Beschaffenheit viele Aehnlichkeit mit den meisten Grabhügeln Deutschlands aus jener Zeit haben,

wo die Sitte die Leichen zu verbrennen die allgemein herrschende war. Mittlerweile müssen wir auf den Unterschied aufmerksam machen, daß Hügel, die solche Bronzesachen mit Spiral- und Ringverzierungen enthalten, wie unsere dänischen es sind, nicht sonderlich weiter gegen Süden sich finden, als in Mecklenburg und vielleicht in Hannover, und daß dagegen Hügel mit Bronzesachen etwas anderer Art in den meisten Ländern des südlichen und westlichen Europa vorkommen.

kehren wir hierauf unsern Blick nach dem Norden, so werden wir sehen, daß die Grabhügel in den drei nordischen Reichen unter sich sehr verschieden sind. Die Gräber und Jettenstuben des Steinalters, die bei uns allgemein vorkommen, treten uns nur im südwestlichen Theil des jetzigen Schweden entgegen, namentlich in dem alten dänischen Lande Schonen und in Westgöthland (zweifelhaft ob in Halland und Bahuslehn), finden sich aber gar nicht im östlichen und nördlichen Schweden, auch nicht in ganz Norwegen. Die Grabhügel und Steinsetzungen jener Landstrecken haben einen ganz andern Character; die großen eigenthümlichen Steinkammern verschwinden sowohl vom Außern als vom Innern der Hügel; vor Allem aber ist zu bemerken, daß die Leichen hier nicht unverbrannt beigelegt sind, außer in einer viel spätern Zeit; aus der ältern trifft man sie fast immer verbrannt an. Obgleich aber gerade diese Bestattungsweise im Bronzealter in Dänemark die herrschende war, so haben jedoch die Hügel, die in Norwegen und Schweden nördlich und östlich von der Grenze der Steingräber liegen, fast keine Uebereinstimmung mit den Gräbern Dänemarks aus dem Bronzealter; denn diese haben ungefähr dieselbe beschränkte Ausdehnung auf der scandinavischen Halbinsel, als die Gräber und Jettenstuben des Steinalters. Eine kurze Beschreibung der Denkmäler Schwedens und Norwegens wird den Unterschied der Gräber in den drei nordischen Reichen verdeutlichen.

Sobald man aus den völlig dänischen Gegenden des südwestlichen Schweden weiter gegen Osten oder Norden ins Land hineinzieht, treten mit einer fremden Natur zugleich fremde Denkmäler der Vorzeit uns entgegen. Anstatt weit ausgedehnter, frucht-

barer Ebenen erblickt man allmählig immer mehr unfruchtbare, oder mit spärlichen Bäumen bewachsene Felsen und neben denselben unzählige herabgerollte Steinmassen. Dieser Ueberfluß an Steinen und der daraus folgende Mangel an lockerer Erde, wird rücksichtlich der äußern Beschaffenheit der Grabhügel nicht ohne Einfluß gewesen sein. Von Erde aufgehäuften Hügel werden von nun an gemeiniglich bedeutend niedriger, als in Dänemark, wogegen Hügel, die größtentheils aus Steinen bestehen, die vorherrschenden sind. So gut wie unbekannt bei uns sind so die auf den höchsten Felsenspitzen häufig liegenden „Steinröhren,“ unter welcher Benennung man Hügel begreift, die durchaus der Bedeckung mit Erde entbehren und bloß von einem zusammengeworfenen Steinhaufen, an dessen Boden man in der Regel eine länglichrunde Steinkiste trifft, gebildet werden. Sie haben mitunter eine sehr ansehnliche Größe, z. B. eine Höhe von etwa 10 Ellen und oben einen Durchmesser von 50 Schritt. Um einen beträchtlichen Theil kleiner sind die übrigen etwas zahlreichern zum Theil mit Erde gemischten Steinhügel, indem sie von ganz kleinen aufgehäuften Steinen aufgeführt sind, und daher nur selten sich mehr, als 1 bis 2 Ellen über den umliegenden Boden erheben. In der Form derselben lassen sich mehrere Verschiedenheiten nachweisen. Gemeiniglich sind sie rund oder länglichrund und durch einen Steinring eingezäunt, in dem die einzelnen Steine hin und wieder ganz dicht an einander anschließen; bald sind sie viereckig, häufig mit einem größern Stein an jeder Ecke, bald wiederum finden sie sich in der Form von Dreiecken. Die letztgenannten, die in der Regel stark einwärts gebogene Seiten haben, sind oft mit einem aufrechtstehenden, ziemlich hohen Stein auf der Mitte, wo das eigentliche Grab ist, und mit einem ähnlichen an jedem der drei Enden geziert. Doch giebt es auch runde Steinringe und viereckige Steinsetzungen, die keinen mit Erde gemischten Steinhaufen, sondern bloß eine ebene Fläche einschließen; diese hat man daher *Gerichtsstätten* oder *Dingkreise* („Domringe“) und *Kampfpätze* genannt. Daß dieselben gleichwohl, wenigstens gewöhnlich, Gräber sind, leuchtet daraus ein, daß sie in großer Menge angetroffen werden und überdies Thonkrüge mit verbrannten Knochen und Asche und

andere Alterthümer enthalten. Als die merkwürdigsten Grabstätten Schwedens müssen unläugbar die sogenannten Schiffshügel betrachtet werden. Unter einem Schiffshügel versteht man eine läng-



liche nach den Enden zu spitz auslaufende Steinsetzung, die mit einem Haufen kleiner mit Erde gemischter Steinchen angefüllt ist; zuweilen jedoch ist der Zwischenraum ganz flach. An jedem Ende erblickt man gewöhnlich einen aufrechtstehenden Stein, womit ohne Zweifel der Vorder- und Hintertheil des Schiffes angedeutet werden sollte. Die Aehnlichkeit mit Schiffen wird noch augenscheinlicher dadurch, daß es solche Steinsetzungen giebt mit einem hohen Stein in der Mitte als Nachahmung eines Mastbaumes, und mit mehrern Reihen kleiner Steine, die quer über die Steinsetzung gehen und Ruderbänke vorstellen. Sie liegen meistens in der Nähe der See z. B. auf Gothland und Deland, vorzüglich aber in Bleking, wo sie an mehreren Stellen in bedeutender Menge in Verbindung mit runden, viereckigen und dreieckigen Gräbern angetroffen werden; bloß auf dem sogenannten Listerby Nas erblickt man ungefähr hundert, obgleich viele im Laufe der Zeit zu Grunde gegangen sind. Ihre Größe ist sehr verschieden, sie kommen mit 8 bis 60 Schritt Länge und 2 bis 12 Schritt Breite vor; die Endsteine haben an den größern eine Länge von 6 bis 8 Ellen. Im Allgemeinen sind sie als Grabstätten der Wikinge zu betrachten; in einzelnen Fällen können sie vielleicht zum Andenken an dieses oder jenes Seetreffen errichtet sein. Unbestreitbare Denksteine waren die hohen, schmalen, aufrechtstehenden Steine, die sogenannten Bautasteine, die gemeinlich 4 bis 8 Ellen lang sind, und auf der Mitte oder an der Seite des Grabhügels stehen. Auf der Steenheide in Bahuslehn erblickt man 9 ganze und 3 entzweigeschlagene Bautasteine in einer 50 Schritt langen Reihe zwischen länglich-

runden und runden Grabhügeln, noch merkwürdiger aber ist die umweit derselben gelegene Wahlstatt bei Greby im Kirchspiel Tanum, wo in einer ziemlich kurzen Strecke ungefähr 130 ganz niedrige, theils runde, theils länglichrunde, mit Steinen umgebene Grabhügel



sich finden, deren etwa fünfzig mit aufrechtstehenden 3 bis 7 Ellen langen Steinen geziert gewesen zu sein scheinen. Noch sind etwa vierzig dieser Steine übrig, nur sechzehn aber stehen aufrecht.

Mit Ausnahme der bei der Kirche zu Alt-Upsala gelegenen gewaltigen Königshügel, die an Größe mit den Hügeln Gorms und der Thyre zu Jellinge sich messen können, und so mit Recht zu den ansehnlichsten von Erde aufgeführten Denkmälern des Nordens gerechnet werden, sind die Grabhügel Schwedens, wie früher angedeutet, auffallend niedrig. Sie schließen daher auch nur einzelweife größere Gebäude von Stein oder Holz ein. In dieser Beziehung sind sie von den Grabhügeln Norwegens etwas verschieden, die, wenn sie aus Erde bestehen, im Ganzen genommen großartiger sind, sowohl was ihre innere als äußere Beschaffenheit betrifft. Sie decken dann nicht selten sogar mehrere hölzerne Gebäude, worin viele und kostbare Alterthümer niedergelegt sind; dieses gilt auch durchaus von den norwegischen Steinröhren. Uebrigens ist die Aehnlichkeit zwischen den Grabmälern Norwegens und Schwedens höchst augenscheinlich. Dieselben niedrigen, mit Steinen umzäunten, runden Hügel, Vierecke, Dreiecke und Schiffszefungen, sowie auch hohe, aufrecht stehende Steine finden sich in diesen beiden benachbarten Reichen. Zu den Alterthumsdenkmälern daselbst wurde früher auch eine eigene Art großer Steine gerechnet, die eine solche Lage an Felsenkanten haben, daß sie mit der Kraft eines Armes zum Wackeln gebracht werden können, ohne

das Gleichgewicht zu verlieren, daher sie gemeiniglich Backelsteine (Koffestene) heißen; einzelne derselben sind ebenfalls auf Bornholm entdeckt worden. Man hat sie sogar ehemals für heidnische Altäre oder Drakel angenommen. Es ist aber ganz gewiß, daß sie bloß Rollsteine sind, die durch verschiedene Naturbegebenheiten sich von den Felsen losgerissen, und zufällig eine solche Unterlage erhalten haben, daß sie sich bewegen lassen ohne deshalb weiter hinab zu gleiten.

Die Grabhügel Schwedens und Norwegens haben nicht allein eine besondere äußere Form, auch rücksichtlich ihres Inhalts sind sie von den dänischen Grabhügeln wesentlich verschieden. Diese bergen gemeiniglich Alterthümer aus dem Stein- und Bronzealter, dies aber ist mit den schwedischen und norwegischen Hügeln nicht der Fall, indem diese fast ohne Ausnahme Alterthümer aus dem Eisenalter, als Waffen und Geräthe von Eisen, schalenförmige Schnallen mit durchbrochener Arbeit, und Perlen von Glas und Mosaik, enthalten. Ueberdies sind die in denselben beigesezten Leichen verbrannt, während die Leichen der dänischen Gräber aus dem Eisenalter fast immer unverbrannt bestattet worden sind. Spuren einer solchen Bestattung in Hügeln kommen in den norwegischen Hügeln selten und in den schwedischen noch seltener, und dann immer aus der Zeit des Ueberganges vom Heidenthum zum Christenthum vor. Hiedurch wird die Aussage Snorres bestätigt, daß das Brennalter in Schweden und Norwegen länger gedauert habe, als in Dänemark. Nur findet sich der Umstand, den wir nicht unbeachtet lassen dürfen, daß das Brennalter in Dänemark mit dem Bronzealter, in Schweden und Norwegen aber mit dem Eisenalter zusammenfällt.

Der Zeitbestimmung wegen muß noch angeführt werden, daß man auf Island, das erst am Ende des neunten Jahrhunderts von ausgewanderten Norwegern bevölkert wurde, Gräber sieht, die den in Schweden und Norwegen gewöhnlichen niedrigen mit Steinen umzäunten Grabstätten, die in manchen Gegenden bei Schiffshügeln und dreis- und viereckigen Steinsetzungen da liegen, durchaus entsprechen. Aus den vorangehenden Untersuchungen wird schon bekannt sein, daß dergleichen Steinsetzungen und niedrige Erdhügel

nebst den an denselben errichteten langen, schmalen Steinen kaum sich in Dänemark nachweisen lassen. Freilich hat man einen Bericht darüber, daß im Amt Apenrade in der Nähe des Meeres früher verschiedene Schiffssetzungen, die sogenannten „Dannebrogschiffe“ sich gefunden hätten. Ebenfalls finden sich auch auf Hjarnoe einige Steinsetzungen, die mit Schiffssetzungen einige Aehnlichkeit zu haben scheinen. Allein diese stehen allenfalls ganz einzeln da, und indem überdies ihr Ursprung sehr zweifelhaft ist, so können sie natürlich gegen die offenbar übereinstimmenden Zeugnisse aller übrigen Grabhügel nicht in Betracht kommen. Das Resultat der Vergleichung der Denkmäler Dänemarks mit denen des übrigen Nordens wird also dieses: In Dänemark und dem südwestlichen Theil des jetzigen Schweden giebt es zahlreiche Grabhügel aus dem Stein- und Bronzealter, nur wenige Gräber aber aus dem Eisenalter, und selbst dann aus der jüngsten Zeit desselben; dagegen finden sich im übrigen Schweden und Norwegen weder Hügel aus dem Stein- noch aus dem Bronzealter, sondern an deren statt eine große Menge eigenthümlicher von den dänischen verschiedener Erdhügel und Steinsetzungen, die sowohl aus der jüngsten als der frühesten Periode des Eisenalters herrühren.

Die Grabhügel stimmen sonach völlig mit den Alterthümern überein, indem sie zeigen, daß das Steinalter und Bronzealter nicht so für Norwegen und Schweden wie für die alten dänischen Länder gelten, und daß das jüngere Eisenalter zwar alle drei Reiche umfaßt, daß aber doch zunächst Norwegen und Schweden seine Heimath ist, von wo aus es erst spät über Dänemark sich ausgedehnt hat. Dieses deutet klar genug darauf hin, daß in der ältesten Zeit eine vollständigere Bevölkerung in Dänemark, als in dem übrigen Norden, gewesen ist.

Indem wir durch eine soweit möglich umfassende Kenntniß von der Beschaffenheit, dem Alter und dem Verhältniß unserer Grabhügel zu den Denkmälern anderer Länder dahin gelangen, daß wir die Gräber der verschiedenen Zeitalter zu unterscheiden vermögen, so können wir zugleich dadurch viele einzelne fehlerhafte Sagen

widerlegen, die von Zeit zu Zeit in die Geschichte sich eingeschlichen haben. Einige erläuternde Beispiele werden kaum gänzlich ohne Interesse sein.

In der im Alterthum so berühmten Schlacht auf der Braawalla-Heide in Schweden zwischen dem dänischen König Harald Hildetand und dem schwedischen König Sigurd Ring fiel Harald Hildetand. Sein Leichnam, so erzählen die alten Nachrichten, wurde auf einen Scheiterhaufen gelegt und verbrannt, und darauf seine Asche nach einem bei Leire aufgeworfenen Grabhügel gebracht. Diesen weiß die Sage noch zu zeigen. Er ist etwas beschädigt, bestand aber in älterer Zeit aus einer länglichen Erderhöhung von ungefähr 35 bis 40 Ellen Länge und 12 Ellen Breite; an den beiden langen Seiten desselben standen zehn errichtete Steine, und die vier Ecksteine waren etwas größer als die übrigen. In der nördlichen Seite fand sich ein kleiner Erdhügel, an dessen Fuß das eigentliche Grab zu sehen war. Dieses war von drei großen und zwei kleinern im Viereck aufgestellten Steinen erreicht, deren Zwischenräume mit kleinen platten Steinen ausgefüllt waren. Ueber den großen Steinen hatte einst ein gewaltiger Deckstein geruht, der vor etwa hundert Jahren gesprengt ward. Das ganze Ansehen des Grabes wird durch die beigefügte Abbildung deutlicher. Aus



dieser Abbildung wird indeß vermeintlich als durchaus unzweifelhaft hervorgehen, daß dasselbe ein ganz gewöhnliches Grab aus dem Steinalter ist, zumal da in der aus der Kammer herausgeschütteten Erde sich Keile von Feuerstein gefunden haben, und daß es demnach unmöglich dem Harald Hildetand errichtet sein kann, der den Berichten der alten Sagen zufolge in einer viel spätern Zeit gelebt haben wird. Man würde eine Menge ähnlicher ungegründeter Erzählungen von Gräbern aufzeigen können, in denen gewisse

bekannte Könige, z. B. Humble und Hjarne, beigesezt sein sollen, wir wollen aber hier nur noch die merkwürdigste und berühmteste unter allen erwähnen, die nämlich, daß König Frode Fredegode (der Friedliebende), dessen Leichnam, ehe derselbe bestattet wurde, drei Jahre lang durchs Land geführt ward, in einem langen gewaltigen Hügel bei Bärebro Mühle in der Nähe von Frederiksfund in Seeland ruhen soll. Die Sage ist so alt, daß schon der bekannte Geschichtschreiber Saro Grammaticus vor sechs hundert Jahren dieselbe nach einem damals alten Liede aufgezeichnet hat. Der sogenannte Frodehügel ist eine sehr lange Anhöhe, die durch Menschenhände gebildet zu sein scheint, und die früher mit großen Steinen, deren vor wenigen Jahren noch mehrere übrig waren, umgeben gewesen ist. An dem einen Ende des Hügels sieht man eine runde Vertiefung, von der aus eine Einsenkung des Bodens nach der Seite des Hügels sich erstreckt. In diesem Loch liegen mehrere große Steine, Ueberbleibsel der zerstörten Grabkammer. Vor etwa hundert Jahren hatte der Bischof Rönnoy die Kammer untersuchen lassen, aber nichts gefunden als eine ganze Menge Menschenknochen, die gewöhnlich in den Steingräbern vorkommen, zu welchen auch der Frodehügel gerechnet werden muß. Wenn überhaupt Frode Fredegode als historische Person betrachtet werden kann, so ist zwar nach den alten Sagen wohl möglich, daß er bei Bärebro begraben liegt, wir müssen aber im höchsten Grade bezweifeln, daß er in dem Grabe ruhen sollte, dem die Sage seinen Namen gegeben hat; denn zu seiner Zeit wurden die Leichname sicherlich nicht mehr in Steingräbern beigesezt. Im Ganzen genommen ist die Gegend um Bärebro und Leire herum überaus reich an Gräbern aus dem Steinalter, und zwar aus dem natürlichen Grunde, daß jene Gegenden, die für Jagd und Fischerei günstig waren, für die ältesten Bewohner etwas besonders Anziehendes haben mochten. Daß so auch „der Leirekönige große Opferstätte“ unweit Snoldelev im Frauenkirchspiel zu Roeskilde, die aus einem von Steinen umgebenen Hügel mit drei Grabkammern besteht, nichts weiter als ein Steingrab aus der ältesten Zeit sei, dies können wir nach allen Thatsachen sicher behaupten.

Die Wichtigkeit der solchergestalt durch Grabhügel erworbenen

kritischen Erläuterungen beschränkt sich jedoch nicht darauf, daß einige einzelne ungegründete Sagen, die zum Theil in spätern Zeiten zusammengesezt sind, widerlegt und aus der Geschichte gebannt werden. Aber, was von gleicher Bedeutung ist, wir lernen außerdem daraus, daß man nur mit der größten Behutsamkeit auf ähnliche Sagen bauen darf, selbst wenn diese auf bestimmte Orte und Grabhügel bezogen werden, und selbst wenn die Aufzeichnung derselben etliche Jahrhunderte in die Zeit zurück reicht, wofern nicht besondere Umstände für das Alter und die Zuverlässigkeit sprechen möchten.

V. Runensteine.

Altcrthümer und Grabhügel würden weit zuverlässigere Nachrichten über die Vorzeit mittheilen, wenn sie in der Regel mit Inschriften versehen wären. Aus den Sprachen, in welchen diese abgefaßt wären, müßten wir in solchem Falle namentlich auf die Herkunft und Verwandtschaft der frühesten Bewohner des Nordens zurückschließen können, indem es ja hinlänglich gewiß ist, daß Menschen, die demselben Stamme angehören, auch wenigstens verwandte Sprachen reden. Leider aber sind die Inschriften aus der Vorzeit überaus selten. Im Steinalter scheint die Schrift, möglicherweise mit Ausnahme einzelner hieroglyphischer Zeichen und Vorstellungen, gänzlich unbekannt gewesen zu sein. Aus dem Bronzealter weiß man auch nicht bestimmte Spuren von Inschriften gefunden zu haben; erst im Eisenalter kommen Inschriften vor, die immer mit den sogenannten Runen oder Runenbuchstaben aufgezeichnet sind. Das gewöhnliche Alphabet, das aus sechzehn Schriftzeichen besteht, ist dieses:

V.	N.	P.	≠	R.	Y.	*	†	l.	†	h.	†	B.	N.	Y.	λ.			
ƒ.	u.	Th.	D.	R.	⋈	G.	S.	N.	3.	A.	⋈	E.	D.	B.	l.	M.	ſ.	R.
															(weiches D)	(De) (am Ende)		

Jedoch giebt es Abänderungen derselben und mehrfache Arten ihrer Erscheinung; außerdem giebt es auch andere verschiedene Arten von fremden mehr abgeleiteten Runen, z. B. die angelsächsischen.

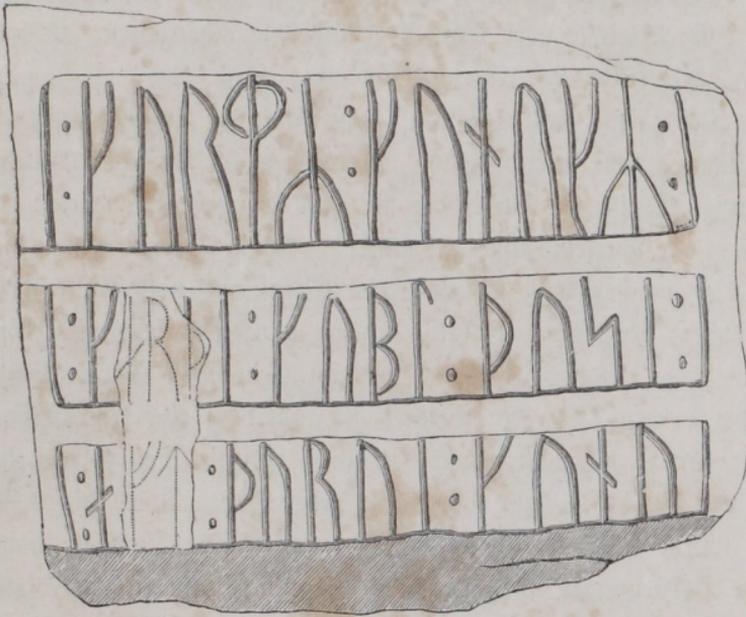
Inschriften von diesen sind im Ganzen genommen, wahrscheinlich wegen noch unbekannter Eigenthümlichkeiten ihrer Einrichtung, gemeiniglich sehr schwer zu deuten.

Im Alterthum wurden die Runen in Metall eingeritzt, wie an Geschmeiden, oder in Holz, vorzüglich an Holzstäben, und in Rinde geschnitten, aber auch in Stein eingegraben. Indem Holz, Rinde und zum Theil Metall von Alter in der Erde verzehrt wird, so sind die Inschriften am besten aufbewahrt worden, die an den großen Steinen sich finden, die nach den Runen Runensteine genannt werden. Diese waren gewöhnlich Denksteine, die auf den Gräbern ruhmwürdiger Todten errichtet wurden. Die Runensteine rühren bald aus der heidnischen, bald aus der ersten christlichen Zeit her. Als einen unstreitig heidnischen Runenstein müssen wir den zu Anfang dieses Jahrhunderts entdeckten Glavendrupstein in Fühnen nennen. Die Inschrift ist auf drei Seiten vertheilt, und lautet in der deutschen Sprache etwa so: 1) „Ragnhilde setzte diesen Stein nach Ale Solvegode, (einem) wohllehrwürdigen Manne.“ 2) „Alles Söhne machten diesen Hügel nach ihrem Vater und seine Frau nach ihrem Manne, Sote aber ritzte diese Runen nach seinem Herrn. Thor heilige diese Runen!“ 3) „Zum Kost werde der, welcher diesen Stein wälzt, oder (ihn weg) nimmt (um ihn zu setzen) nach einem Andern.“ Es verdient besondere Beachtung, daß Thor, ein heidnischer Gott, hier angerufen worden ist. Im Allgemeinen wurde bloß in die Steine eingegraben, von wem und für wen sie errichtet waren, nebst Hinzufügung verschiedener Umstände. Die Inschriften mußten so natürlich oft etwas einsförmig werden, sie gewähren aber dennoch werthvolle und interessante Aufklärungen für die Geschichte, vorzüglich rücksichtlich der innern Verhältnisse, seltener betreffen sie die äußern, großen, hervortretenden Begebenheiten.

Zu den in dieser Beziehung merkwürdigsten Runensteinen Dänemarks gehören die beiden Denksteine zu Jellinge über Thyre Danebod und Gorm, und der Stein zu Südevissing. Unter den Jellingesteinen, die beide vor der Kirchenthür zu sehen sind, ist der kleinste von Gorm der Thyre errichtet worden. Er ist von Granit,

2½ Ellen hoch, 1½ Ellen breit und ziemlich platt. An den beiden breiten Seiten findet sich die Inschrift.

Borderseite.



Inschrift der Hinterseite.



Die Inschrift der Vorderseite ist, genau nach den Buchstaben: „Gurmr kunogr garfi kubl þösi aft þurvi kunu“ und die der Hinterseite: „sina Danmarkarbut.“ „König Gorm machte diesen Hügel nach seiner Gattin Thyre Danmarksbod.“ Daß es hier von Gorm heißt, er habe den Hügel seiner Gattin aufführen lassen, ist besonders auffallend, weil alle Schriftsteller in dem Bezichte übereinstimmen, daß die Thyre den Gorm überlebt habe. Falls

man daher nicht annehmen will, daß der Hügel errichtet und der Stein ausgehauen worden sei, während Thyre noch lebte, was übrigens keineswegs ohne Beispiel oder unberechtigt sein würde, so muß man nothwendig glauben, die Schriftsteller haben uns fehlerhafte Berichte über diese Begebenheiten hinterlassen, und die Thyre sei wirklich vor Gorm gestorben.

Der größte Jellingestein ist zum Andenken sowohl Gorms als der Thyre von ihrem Sohne König Harald Blaatand errichtet worden. Er ist $5\frac{1}{2}$ Ellen hoch und hat an drei Seiten eine Inschrift, die übersezt etwa so lautet: „König Harald gebot diese Hügel zu machen nach seinem Vater Gorm und nach seiner Mutter Thyre; der (selbe) Harald, der sich ganz Dänemark und Norwegen und das Christenthum gewann (sein Volk taufen ließ).“ An der dritten Seite des Steines ist außerdem eine Christusfigur eingegraben, die man daran erkennt, daß in der Glorie des Hauptes die Enden eines Kreuzes zu sehen sind. Durch dieses Zeichen wurde Christus immer vor den catholischen Heiligen in den ersten Darstellungen ausgezeichnet. Der Runenstein enthält folglich durch die Inschrift und die Christusfigur ein zuverlässiges gleichzeitiges Zeugniß vom ersten Eindringen des Christenthums in unser Vaterland. Er ist nicht allein ein Denkmal Gorms und der Thyre, er ist ebenso sehr ein Denkmal des Sieges des Christenthums über das Heidenthum, und er kann daher auch mit Recht der merkwürdigste Denkstein Dänemarks, wo nicht des ganzen Nordens, heißen.

Der Runenstein zu Südervissing (Tyrsingharde, Amts Skanderborg), der erst vor wenigen Jahren aufgefunden ward, scheint ungefähr um dieselbe Zeit, als der große Jellingestein, aufgerichtet zu sein. Die Inschrift desselben ist: „Tuva löt görva kubl, Mistivis dotir uft mudur sina, kuna Haralds hins guda Gurmssunar.“ Das heißt mit einigen Worten mehr und deutlicher: „Tuva ließ diesen Hügel machen; sie war eine Tochter von Mistivi, machte ihn nach ihrer Mutter, und war Harald Gormsön des Guten Frau.“ Bei Harald Gormsön können wir nicht umhin an Harald Blaatand zu denken, und falls es bestätigt wird, daß hier seiner Erwähnung geschieht, so begegnen wir hier

dem merkwürdigen Umstande, daß uns die Inschrift über eine bisher ganz unbekannte Sache Auskunft giebt, daß nämlich seine Frau Tuva geheissen habe. Die ganze Geschichte der damaligen Zeit ist so mangelhaft, daß wir uns nicht wundern können, wenn der Name einer Königin von den Geschichtschreibern nicht aufgezeichnet worden ist. Der Runenstein fügt noch hinzu, daß Tuva eine Tochter von Mistivi gewesen sei – eine Aussage, die in dem Falle doppelt merkwürdig sein würde, weil wir aus andern Quellen wissen, daß zu der Zeit ein wendischer Fürst Namens Mistivi (vielleicht derselbe Mann, als der Mistivi des Runensteins) gelebt hat, der im Jahre 986 Hamburg zerstörte. Harald müßte also in einem Verhältniß zu den Wenden gestanden haben, welches in politischer Beziehung nicht ohne Bedeutung für Dänemark sein würde.

Obgleich es zu den größten Seltenheiten gehört, daß die Runensteine solche wichtige geschichtliche Nachrichten mittheilen, verdienen sie doch sämmtlich, selbst diejenigen, die mit scheinbar höchst unbedeutenden Inschriften versehen sind, vorzügliche Beachtung. Indem nämlich die Inschriften die ältesten Sprachreste sind, die wir noch übrig haben, werden die Runensteine als Denkmäler sowohl der Ausdehnung als der Beschaffenheit der Sprache des Alterthums zu betrachten sein. Rücksichtlich der Entscheidung der viel bestrittenen Frage in Betreff der frühern Grenze der dänischen Sprache gegen Süden, ist es so von nicht geringem Gewicht, daß man am östlichen Ende des alten schleswigschen Walles Kograben, der etwas südlich vom Danewerk liegt, und ohne Zweifel noch älter als dieser ist, Runensteine mit acht altdänischen Inschriften gefunden hat. Da es ferner aus der Geschichte bekannt ist, daß im Alterthum über ganz Scandinavien eine Sprache geredet wurde, welches auch fernere Bestätigung dadurch gefunden hat, daß die Inschriften der Runensteine der drei nordischen Reiche in einer und derselben Sprache, nur mit einzelnen durch besondere Umstände bewirkten Abweichungen, abgefaßt sind, so läßt sich kaum bezweifeln, daß genaue Untersuchungen der sämmtlichen nordischen Runendenkmäler wichtige Beiträge zur Kenntniß unserer Muttersprache in ihrer ältern Gestalt geben und so zur künftigen Ausbildung derselben mitwirken werden. Indessen ist die Zahl der

Runensteine in Dänemark nicht sehr beträchtlich. Sollen daher die genannten Untersuchungen des nöthigen Fortgangs sich erfreuen, so ist es nicht allein nothwendig ein wachsamcs Auge auf die Aufbewahrung der schon entdeckten Runensteine zu richten; die Aufmerksamkeit muß in gleichem Maße auf die Auffindung der bisher unbekanntcn hingewandt sein. Zahlreiche Runensteine liegen sicherlich noch entweder in der Erde vergraben, oder sie bleiben an Stellen stehen, wo die Inschriften nicht zum Vorschein kommen; wenigstens sind fortwährend von Zeit zu Zeit solche Steine aufgefunden worden, deren einzelne sehr merkwürdig sind. Namentlich würde es beim Sprengen von Steinblöcken besonders von Nutzen sein, im voraus sich davon zu vergewissern, daß nicht an irgend einer der Seiten Inschriften sich fänden; denn wäre dies der Fall, so müßte unter allen Umständen der Stein für genauere Untersuchung aufbewahrt werden.

Ehedem, als man kein klares Bewußtsein von dem wirklichen Werth der Runensteine hatte, wurden viele merkwürdige Denkmäler gänzlich vernichtet. In unserer Zeit aber, wo die Liebe zur Muttersprache sich lebhaft äußert, ist zu hoffen, daß die ältesten dänischen Sprachdenkmäler nicht durch Gleichgültigkeit oder Streben nach geringem Gewinn zu Grunde gehen werden.

